

PROLOG

MOORLANDS COTTAGE. GOMERSAL BEI LEEDS.

1863

George Brookes, klein geraten für sein Alter und blond wie ein Engel, sieht eine verkehrte Welt. Er spürt die Kühle eines ungemähten Rasens am Schopf seines empfindlichen zehnjährigen Kopfes. Jäh löst sie sich auf und hinterlässt einen nassen Tupfen auf seinem Haar. Eine Sekunde später – plautz – bumst sein Kopf erneut ins Gras.

»Raus!«, schreit seine Mutter. »Raus da-mit!«

Ihre Finger krallen sich grob in seine Knöchel. Bei jeder Silbe hebt sie ihn hoch, um ihn bei der nächsten wieder auf den Boden sacken zu lassen.

»Raus da-mit!«

Hilflos und mit aufgerissenen Augen registriert George, wie sich die Welt vor seiner Nase hebt und senkt. Die Apfelbäume am hinteren Ende des Gartens haben sich gegenseitig untergehakt und tanzen in einer Reihe, und ihre Äste greifen hinunter ins Firmament. Dann entschwinden sie und werden von einem augenscheinlich grasbewachsenen Himmel und dem Gefunkel und Geglitzter des Abendtaus abgelöst. Irgendwo weit weg krümmt sich sein Bruder zusammen, fällt vornüber – oder hintenüber? – und landet oben auf der grasgrünen Welt.

»Nein, nein ... nein!«, kreischt sie.

George kann die Verzweiflung seiner Mutter an seinen Bei-

nen spüren, die sie fest in ihren Busen drückt. Sie beginnt zu hüpfen. Seine Schuhe schlagen ihr ins Gesicht, und schmutzige Erde vermischt sich auf ihrem Kinn mit Tränen und Speichel. Trotzdem umklammert sie seine Beine noch fester, bis man fast zu hören vermeint, wie an ihren Rippen Knochen gegen Knochen schlagen. Hüpf, hüpf ...

»Nein ... nein!«

Ein Wurm aus grünem Schaum erscheint in seinem Mundwinkel. Er schlängelt sich zwischen den Lippen durch und abwärts zur Nase, die wie der Rest seines erstaunten Gesichts blutrot angelaufen ist. Als der giftgrüne Schleim die dunkelroten Ränder der Nasenlöcher erreicht, kriecht er zurück ins Innere des Körpers, zurück in den heißen jungen Kopf des George Brookes.

Seine Mutter bemerkt den smaragdgrünen Sabber. Sie erkennt die sich anbahnende Erlösung von dem giftigen Übel und gerät in einen Freudentaumel. Die Fußgelenke des Buben weiterhin fest im Griff, beginnt sie, sich wie ein Derwisch im Kreis zu drehen. Das Kind hat keine Chance zur Gegenwehr – die Verankerung am Mutter-Sohn-Dreh- und Angelpunkt, bestehend aus Brust (Mutter) und Fesseln (Sohn), erlaubt keine Spielraum. Während die Mutter sich dreht und dreht und schneller und schneller wird, nähert sich der Körper ihres Sohnes immer mehr der Horizontalen an, wird im Kreis herumgewirbelt und emporgehoben von der Zentrifugalkraft mütterlicher Liebe.

Sarah Brookes hatte ihre Söhne rein zufällig ertappt. Sie saßen gerade auf dem Rasen im Garten. Vor ihnen lag der Rhabarber, ein halbes Dutzend Stengel, plattgedrückt wie kleine Sonnenschirme und mit leuchtend roten Stielen, und an jedem hing ein einziges großes, weiches Blatt, dunkelgrün, fast schwarz im schwindenden Licht der Abenddämmerung.

Tom stippte einen Rhabarberstengel in eine Schale mit Zucker, die er zwischen den Knien hielt, und stopfte ihn anschließend in den Mund. Er saß über seine Schale gebeugt und schirmte sie eifersüchtig ab, um in den alleinigen Genuss des Süßen zu kommen – eine große, wachsamen Spinne, die ihre Beute nicht loslässt. Einen nach dem anderen griff er sich die roten Stiele und verleibte sie sich ein, ganz so, als gehörte der Rhabarber ausschließlich ihm.

Neben ihm saß George, fünf Jahre jünger, jedoch so schmal und zerbrechlich, dass er auch als noch jünger hätte durchgehen können. Er aß die Blätter, die Tom abriss und ihm gab, von denen jedes die Größe eines Tafeltellers hatte. Er nahm sie anstandslos entgegen und vertilgte sie; seine Kiefer mahnten wie die einer Raupe, knabberten schnell und systematisch am Blattrand entlang und kehrten dann wieder um.

Rhabarberblätter und giftig? George hätte alles getan, was ihm sein Bruder geheißen hätte. Und Tom scherte sich sowieso keinen Deut um giftig oder nicht.

Noch giftiger als ein Rhabarberblatt ist jedoch die Vorstellung von dessen Giftigkeit. Als Sarah Brookes ihren Sohn kauen sah, wurde sie jählings von einer Heidenangst vor diesen Blättern ergriffen, von einer Vision ihrer vernichtenden, mörderischen Säfte. Gift. Das Wort assoziierte Tod, und eine panische Furcht ergriff ihr Herz.

Sie heulte auf und schrie, als würde ihr Innerstes in Stücke gerissen. Ihre Stimme ließ die Krähen aufflattern und in die Dämmerung des Abendhimmels davonfliegen. Tom und George sahen erschrocken hoch und rissen die Münder auf, deren jeweilige Inhalte geräuschlos herausglitten, hellrot der eine, grün der andere. Einen lähmenden Augenblick lang konnte sich Sarah nicht von der Stelle rühren. Gras kühlte die Haut zwischen ihren Zehen; sie war aus dem Haus in den Garten gekommen, um barfuß zu gehen und den Abendtau an ihren

Füßen zu spüren. Jetzt aber krümmten sich ihre Zehen zusammen und krallten sich in den Rasen wie Klauen eines verängstigten Tieres.

Dann rannte sie zu ihrem Sohn hin. Sie riß ihn an den Haaren hoch und schlug ihm mit der flachen Hand gegen den Kopf. Sie klopfte ihm auf den Rücken, zweimal, dreimal, und hämmerte ihm die Luft aus der Lunge. Sie klemmte sich seinen kleinen bleichen Schädel unter den Arm, und mit der freien Hand (die sie lang und schmal machte und deren Finger sie so zusammenpresste, dass die Hand wie der Kopf einer gerupften Gans aussah) griff sie ihrem Sohn in den Rachen, schob die Finger energisch weiter hinein, bis sich seine Lippen um ihr Handgelenk herum dehnten, sein Gesicht tiefrot anlief und er mit den Armen zu schlagen begann. Währenddessen jammerte Sarah unaufhörlich vor sich hin; verhedderte Haarsträhnen fielen ihr übers Gesicht und in den Mund; Speichelblasen erschienen auf ihren Lippen und zerplatzten; sie stürzte zu Boden und riss ihren Sohn mit sich.

Die Hand war wieder draußen. George würgte, japste nach Luft. Es sah ganz danach aus, als würde das Gift gleich den Körper des Jungen verlassen. Aber das tat es nicht. In ihrer Verzweiflung schaute Sarah sich um nach einem Gegenmittel, nach einem Erretter, nach einem Wunder ... Das Angstgefühl in ihrem Magen war so intensiv, dass sie nur noch den Wunsch hatte zu sterben, an der Stelle ihres Buben zu sterben, hier auf dem Rasen.

Dazu kam es nicht, denn da war ja noch ihr zweiter Sohn. Er nahm nun die Sache in die Hand, packte George bei den Knöcheln und hievte ihn hoch. Sarah gab einen Seufzer von sich, als wäre dies nun die wirklich allerletzte und lebensrettende Chance. Sie rappelte sich auf, um zu assistieren, und beide hielten sie den Jungen mit dem Kopf nach unten zwischen sich, jeder an einem Bein, spähten auf den Boden

unter dem kopfüber hängenden Bubenkörper und warteten auf die unumgängliche gastrische Emission. Sie warteten vergebens, nichts kam zum Vorschein.

Tom hatte bald keine Lust mehr. Wie alle Landjungen wusste er, dass ein paar Rhabarberblätter nicht tödlich waren und dass diesem Schwächling von einem Bruder schlimmstenfalls Bauchweh drohte. Doch wozu es ihr sagen, jetzt, da sich die Dinge so spannend entwickelten? Also gab er seinen Knöchel wieder der Mutter und trat zurück, um die Darbietung zu genießen.

Bereitwillig übernahm Sarah den zweiten Fuß. Sie begann den kleinen weißen Knabenleib durchzuschütteln, der schlaff wie ein leerer Sack unter ihren Händen baumelte. Tom verfolgte die Mutter-und-Kind-Inszenierung mit Vergnügen: der eine wie ein Riesenkaninchen, tot und für den Kochtopf vorbereitet, war an den Hinterbeinen aufgehängt und schwang ohne ersichtlichen Grund durch die Gegend; die andre besorgte das Schwingen auf eine Art, als wäre (um die Metapher zu komplizieren) das tote Riesenkaninchen zugleich eine schlimm eingeschmutzte Windel, die sie soeben in einer imaginären Wanne auswusch. Am allerbesten aber war, dass der arme Junge nach jedem Hochreißen wieder mit dem Kopf auf die Erde gestampft wurde.

»Raus da-mit!«, schrie sie. Als sie dann das Grüne zwischen seinen Lippen hervorquellen sah, begann sie mit dem Schleudern.

Der kleine Schleimwurm von vorhin verlor dabei an Haftkraft – obwohl er sich klettengleich im Körper des Knaben festkrallte – und gab sein Bestes, alles mit dieser widerlich grünen Farbe zu beschmieren. Da kamen auch schon die Rhabarberblätter zum Vorschein, fein und gewissenhaft zerkaut und schier literweise von Angstgalle zersetzt. Alles flog in Spiralbögen aus seinem Mund, während er durch die Luft

wirbelte.

May, die junge Magd, trat gerade aus der Küchentür. Allerdings konnte sie nicht näher kommen, weil der Schwall des Erbrochenen drei, vier, fünf Meter weit von George wegflog, der sich waagrecht in der Luft befand und mit der Geschwindigkeit eines Karussells drehte, wobei die Achse seine Mutter war, die, als sie sah, wie das wundersame Hellgrün über den Rasen gesprüht wurde, das Tempo immer weiter zu ungestümen Pirouetten beschleunigte, dabei unablässig vor sich hin brabbelte, völlig vereinnahmt von der archaischen Spiritualität des Stammhalterschleuderns. May, die sich vor dem mysteriösen grünen Auswurf fürchtete, trippelte am Rand des Rasens entlang, überlegte dabei, was sie tun konnte, überlegte eigentlich eher, was nicht getan zu haben man sie später beschuldigen würde, während sie zugleich bemüht war, dem grellgrünen Fluss des Erbrochenen auszuweichen, der jedes Mal ihre Schuhe zu besudeln drohte, wenn Mutter und Sohn eine neue Umdrehung vollendeten. Tom entfernte sich stolpernd, erstickte fast vor Lachen, griff sich an den eigenen Hals und amüsierte sich so köstlich, dass ihm die Tränen kamen. Er warf sich zu Boden und strampelte mit den Beinen in der Luft.

Dergestalt war die Szene, die Isaac Brookes zu seiner Begrüßung vorfand, als er an jenem Abend um die Ecke seines Hauses bog. Isaac Brookes – Vater, Ehemann, Familienvorstand; Wollkämmer, Pionier, Internationalist – soeben aus Frankreich nach Hause gekommen, wo er seine ganze Familie auf dem Rasen des alten Hauses in Gomersal versammelt antraf.